

PIUS XII. †

ROBERT LEIBER SJ

Der Tod hat Papst Pius XII. buchstäblich mitten aus der Arbeit abberufen. Am Montag, den 6. Oktober, in der Frühe, tat er den ersten Griff nach dem Leben des hohen Kranken. Pius XII. hatte in den vorausgehenden Tagen krampfhaft an seinem Arbeitsplan festgehalten und Vormittag für Vormittag in Audienzen gesprochen: an einen Kongreß für Bahnhofsbüchereien; an die New Yorker Pilgergruppe, die mit Kardinal Francis Spellman gekommen war; an einen Kongreß für Plastische Chirurgie über die moraltheologischen Fragen, die sie aufwirft. Dies alles, obwohl bereits seit mehreren Tagen in einem beängstigend hartnäckigen Schluckauf sich eine ernste innere Störung anzeigte. Man hatte den Eindruck, als ob der Papst, vielleicht unbewußt, durch Straffung der Tätigkeit gegen irgend etwas Unheimliches anzugehen versuchte. Tatsächlich bedrückte ihn die Sorge, er möchte bald nicht mehr fähig sein, seines hohen Amtes zu walten. Er trug sich fest mit dem Gedanken, wenn es so weit wäre, zurückzutreten. Der Papst kann dies tun, und die Kirchengeschichte weist bekanntlich den Fall auf, daß ein Papst abdankte: Cölestin V. Das Wort: Der Papst mag leiden, ja, aber er muß seines Amtes walten können — ist nicht von Pius XII., sondern von seinem Vorgänger Pius XI. Aber Pius XII. wollte damit ernst machen.

Erst in den Morgenstunden jenes Montags konnten die Ärzte darangehen, der verborgenen Krankheit des Papstes zu begegnen. Während der Behandlung trat plötzlich der Kollaps ein, der wie jener am Mittwoch folgende die völlige Bewußtlosigkeit des Papstes herbeiführte. In der Zwischenzeit, von Montagnachmittag bis Mittwochvormittag, war Pius XII. bei klarem Bewußtsein, wenn auch todmüde. Die ersten Worte, die er, noch stark benommen, nach dem Montag-Kollaps undeutlich sprach, lauteten: An die Arbeit, Audienzen, Briefe, Akten . . . Er empfing am Dienstagmorgen die letzte heilige Kommunion, nachdem ihm die heilige Ölung schon tags zuvor gespendet worden war, betete einmal laut mit inniger Andacht das Anima Christi, abends mit den Anwesenden ein Gesetzchen des Rosenkranzes. Als er dann in der Nacht auf Mittwoch, um 3 Uhr, erwachte, bemerkte er zur wachhabenden Schwester, er müsse noch seinen Rosenkranz zu Ende beten, fiel aber nach einem oder zwei Ave Maria gleich wieder müde in die Kissen zu-

rück. Als die Ärzte am Mittwochmorgen, bevor der Kranke die heilige Kommunion hätte empfangen sollen, eine unerläßliche Behandlung vornehmen wollten, setzte sofort der zweite Kollaps ein. Die folgenden Stunden bis zum Tod, Donnerstag früh um 3,52 Uhr, verbrachte Pius XII. schwer atmend, aber völlig bewußtlos, gleichsam zwischen Diesseits und Jenseits.

Der Mensch

Es erübrigt sich, daran zu erinnern, daß ein Gedenkwort an der noch offenen Papstgruft nicht dasselbe ist, wie die Darstellung, die Pius XII. und sein Pontifikat später, vielleicht nach hundert oder mehr Jahren, von der Geschichtsforschung finden werden. Der Geschichtsforscher hat Abstand genug, um das Werk des Papstes in seinem Verhältnis zur vorausgehenden und nachfolgenden Zeit zu werten; er besitzt Zugang zu den Quellen und vermag wie der Untersuchungsrichter mit kühler Sachlichkeit alles zu prüfen und abzuwägen. Der Nachruf hat einen andern Charakter. Trotzdem wagen wir, in etwa schon an die Dinge selbst heranzukommen.

Wir dürfen Pius XII. gewiß zu jenen zählen, denen die Vorsehung fünf Talente anvertraut hat. Er war aus sehr guter Familie. Sein Vater Filippo Pacelli war päpstlicher Konsistorialadvokat. Am 2. März 1876 geboren, lebte Eugenio unter der sorgenden Liebe seiner Mutter bis zu dem Zeitpunkt, da er im Jahre 1917 als Apostolischer Nuntius nach Deutschland kam, und die Mutter konnte den Schmerz kaum verwinden, von ihm getrennt zu sein. Die Eltern ließen Eugenio eine solide und vielseitige Ausbildung angedeihen. Er war ein guter Reiter und Schwimmer und spielte ausgezeichnet Geige. Er hatte ungewöhnliche Kenntnisse in Musikgeschichte und ein feines Verständnis für die Tonkunst. Vom 10. bis zum 18. Lebensjahr besuchte er das angesehene staatliche Gymnasium Visconti. Stets war er der Erste seiner Klasse.

Im Mittelpunkt seiner Studien stand die klassische Bildung. Er hat die alten Klassiker genossen und geliebt. Sie standen in seiner Bibliothek, zu einem Teil bis zuletzt in der Teubnerausgabe, in der er sie als Gymnasiast benutzt hatte. Am meisten liebte er Cicero. Wenn er zu ihm greife, bemerkte er einmal, verliere er immer Zeit. Er komme nur schwer von ihm los. Wir glauben die Vermutung äußern zu dürfen, daß es sich dabei um mehr als nur literarisches Empfinden handelte, daß vielmehr zwischen dem antiken römischen Staatsmann und Papst Pius XII. eine seelische Verwandtschaft bestand. Lieblingsautoren waren ihm ferner Augustinus, Dante, Manzoni. Nicht ungern hat er gelegentlich zu Goethes Faust gegriffen. Neben seinem Bett lag die ganzen Jahrzehnte hindurch immer ein Band der Werke von Bossuet. Doch dies alles nahm mit den Jahren immer weniger, vielleicht zu wenig Zeit in Anspruch.

Einer von Eugenios Mitschülern äußerte über ihn, er sei immer etwas unnahbar gewesen. Das ist ihm geblieben. Im Verkehr konnte er von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit, in den Audienzen von einer ungezwunge-

nen Herzlichkeit und Väterlichkeit sein. Und doch gehörte er zeitlebens zu den einsamen Menschen. Es war schwer, ihm auf den Grund der Seele zu schauen.

An der Sapienza, der römischen Universität, hörte Eugenio Pacelli auch Professor Karl Julius Beloch. Desgleichen besuchte er die Sonntagskonferenzen von Duchesne, und Duchesne brachte ihn in Verbindung mit Franz Xaver Kraus. Dieser warnte den jungen Monsignore, der viel Aufgeschlossenheit für die deutschen Dinge zeigte, mit scharfen Worten vor dem Zentrum. Die Warnung sollte glücklicherweise nichts fruchten.

Eugenio Pacelli hat eine glänzende Laufbahn durchschritten. Ostern 1899 zum Priester geweiht, finden wir ihn schon 1901 in der Kongregation für Außerordentliche Kirchliche Angelegenheiten. Sechzehn Jahre ist er unter dem erstklassigen Kanonisten, dem späteren Kardinalstaatssekretär Gasparri, Sekretär der Kommission für die Kodifizierung des Kirchlichen Rechts, von 1912 an auch Sekretär der soeben genannten Kongregation, wir würden sagen: Unterstaatssekretär, daneben Professor für kirchliche Diplomatie. Von 1917 an Apostolischer Nuntius, dann Kardinalstaatssekretär, endlich Papst.

Der junge Eugenio Pacelli eignete sich ein ausgedehntes geschichtliches Wissen an. Aber zum Historiker war er nicht geboren. Dafür war er fast zu skeptisch. Als Apostolischer Nuntius in Deutschland hatte er bei einer Abendgesellschaft Adolf Harnack zum Tischnachbarn. Im Lauf des Gesprächs fragte der Nuntius, wieviel wohl von dem, was uns als Geschichte geboten wird, sicher sei. Harnack antwortete ohne lange Überlegung: Etwa die Hälfte, Exzellenz. Wir möchten aber vermuten, daß Pius XII. die Grenze zwischen sicher und unsicher noch unter der Hälfte gezogen hätte. Auch die päpstlichen Archive waren für Pius XII. an erster Stelle Mittel der Verwaltung und Diplomatie. Ihrer Ausnutzung für die geschichtliche Forschung stand er ganz gewiß nicht ablehnend, aber vielleicht eine Note kühler gegenüber als seine Vorgänger.

Wir möchten als die beherrschende Eigenschaft des toten Papstes nüchterne Sachlichkeit bezeichnen. Wir sind uns bewußt, daß diese Feststellung nicht wenige überraschen wird. Die literarische Behandlung hat um die Person des Papstes eine dichte Schicht filmartiger Mischung von wenig Wahrem mit viel Poetischem und Sentimentalem gelegt. Die Kamera hat ihn aufdringlich überallhin verfolgt, und vielleicht war er ihr gegenüber etwas zu nachgiebig. Aber es bleibt bei der eben gemachten Feststellung. Sie gilt auch gegenüber dem unqualifizierbaren Artikel, der über die „Christusvision“ in der problematischen Illustrierten „Oggi“ erschienen ist.

Nüchterner Sachlichkeit entsprach die Lebensweise des Papstes. Die Publizistik hat sich eine Zeitlang auffallend viel mit seinem Privatleben beschäftigt. Von den Artikeln, die wir darüber zu Gesicht bekamen, hat keiner nur Wahres, nicht wenige dagegen nur Falsches berichtet. Das Unglaublichste schrieb ein bekannter Journalist: Der Papst schlafe auf einem eisernen Bettrost; an diesen würde ihm jeden Morgen um 6 Uhr von vier deutschen Kapu-

zinern ein Täßchen Kaffee angereicht. — Nein, es war alles so normal, wie man es sich nur vorstellen kann. Die kirchlichen Vorschriften, so das eucharistische Nüchternheitsgebot, wie es vor der neuen Regelung bestand, beobachtete Pius XII. aufs genaueste, selbst wenn er in Sankt Peter die drei Stunden dauernde Papstmesse zu zelebrieren hatte. Das Appartamento Privato, die persönliche Wohnung des Papstes, war von vornehmer Einfachheit, das Arbeitszimmer „grauer Alltag“, und der Papst saß an seinem Arbeitstisch in einem grauweißen, ganz einfachen Arbeitskleid. Drei Schwestern vom Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz, Menzingen (Schweiz), führten dem Papst den Haushalt. Die erste von ihnen, Schwester Pasqualina Lehnert, aus Ebersberg in Oberbayern, hat er nicht, wie immer und immer wieder erzählt wird, in romanhafter Form in Einsiedeln kennengelernt; sie wurde ihm vielmehr nach Beginn seiner Münchener Nuntiatur auf sein Ansuchen um irgendeine geeignete Schwester von der damaligen Provinzialoberin des genannten Instituts in Altötting zur Verfügung gestellt. Während des Pontifikats Pius' XII. hatte Madre Pasqualina gleichzeitig das besondere Hilfswerk Seiner Heiligkeit zu leiten, aus dem die persönlichen päpstlichen Hilfen für notleidende Länder, für Institute, aber auch für einzelne gespendet wurden. Eine der drei Schwestern war die Köchin des Papstes. Die Küche nahm jedoch verhältnismäßig wenig Zeit in Anspruch, und die Schwester arbeitete jeden Tag stundenlang mit der dritten Mitschwester an der Herstellung von Paramenten.

Gegen Übertreibungen empfand Pius XII. einen beinahe physischen Widerwillen. Sein Wort war immer ausgeglichen. Er konnte feierlich reden, wo es sein hohes Amt verlangte. Aber er übertrieb nie. Er überlegte auch lange, bis er Ja oder Nein sagte. Anders als sein Vorgänger Pius XI. gestattete er es sich nicht, in der Öffentlichkeit zu sprechen, ohne sein Wort vorher schriftlich genau festgelegt zu haben. Es gibt heute schon eine Menge unechter Papstworte, unter anderm eine gefälschte Rede Pius' XII. mit heftigen Ausfällen gegen den Kapitalismus. Sie stammt aus Kreisen der sogenannten Linkskatholiken. Nein, mit Begriffen wie Kapitalismus, die gegenwärtig in der Hitze der Auseinandersetzung stehen und in verschiedenstem Sinn gebraucht werden, ging der Papst äußerst vorsichtig und korrekt um. Er vermied auch jedes Wort, das andere hätte verletzen können. Mit Beleidigungen, sagte er, wird nie etwas Gutes geschaffen. Er hat dem weltanschaulichen tiefen Gegensatz zwischen Christentum bzw. katholischem Glauben und Kommunismus—Bolschewismus schärfsten Ausdruck gegeben; nie aber hat er Persönlichkeiten der andern Seite auch nur im geringsten verletzt. Presse und Radio von Moskau hätten sich an Pius XII. ein Beispiel nehmen können, wie man auch bei schneidendstem grundsätzlichem Gegenüber in der Auseinandersetzung sachlich, wahr und vornehm bleiben kann.

Weil realistisch denkend, besaß Pius XII. einen ausgesprochenen Sinn dafür, was „Macht“ bedeutet. Für Pläne, wenn auch noch so ideale, hinter

denen keine Macht stand, sie auszuführen und zu sichern, hatte er wenig übrig. Auch seine diplomatischen Fähigkeiten fußten darauf, daß er mit nüchterner Sachlichkeit, realistisch und beherrscht an Schwierigkeiten, Fragen und Aufgaben herantrat und ohne jegliche Sentimentalität auf sein Ziel zusteuerte. Der englische Botschafter Lord D'Abernon äußerte in den zwanziger Jahren, Nuntius Pacelli sei der fähigste Kopf des Berliner Diplomatischen Korps. Nüchternheit besagte bei Pius XII. jedoch keineswegs Empfindungslosigkeit. Pius XII. war im Gegenteil in ausnehmendem Maß empfindsam und feinfühlig.

In das Charakterbild des Papstes gehört notwendig sein Arbeitswille. Der war stählern. Pius XII. hat nicht hastig gearbeitet, wohl aber nach strengem Plan. Und er hat das planmäßige Arbeiten nicht erst in Deutschland gelernt, wie irgendwo zu lesen war. Um die Schwierigkeiten in der Aneignung der deutschen Sprache zu überwinden, hat er schon als Gymnasiast ein ganzes Jahr lang jeden Abend zu Beginn seines Studiums eine Stunde für Deutsch angesetzt. Französisch lernte er schon als kleiner Junge. Sieben Sprachen waren ihm geläufig. In den letzten Jahren stand in seinem Arbeitszimmer auch eine Einführung in die russische Sprache. In den hohen Ämtern, die er innehatte, hielt er seinen Arbeitsplan werktags wie sonntags ein, als Papst in Rom wie in Castel Gandolfo. Die letzte Stunde dieses Arbeitsplanes lag nach Mitternacht. Von der Genauigkeit Pius XII. macht man sich schwer einen Begriff. Anmerkungen, Zitationen begegnete er mit ausgesprochenem Mißtrauen. In jedem Fall verlangte er, den zitierten Autor, das zitierte Quellenwerk selbst einzusehen.

Man wirft den Renaissancepäpsten vor, sie hätten zu viel Zeit auf Feste und Erholung verwendet. Die Päpste unseres Jahrhunderts tun darin zu wenig. Die Illustrierten und der Papstfilm „Pastor Angelicus“ (der Ausdruck stammt aus einer kurz vor 1600 gefälschten Papstprophezeiung und wäre deshalb besser nicht gebraucht worden) erwecken zwar den Eindruck, als ob im Vatikan eitel Feste gefeiert würden; aber die Illustrierte und der Film können ja nur Repräsentatives bieten, weshalb das Bild, das sie zeichnen, notwendig unvollständig und dadurch falsch wird. Nein, man muß sagen, das Leben des Papstes war ein unbarmherzig hartes Leben der Arbeit. Selbst auf den Spaziergang, der zu jeder Jahreszeit, auch während der heißen Monate, in die frühen Nachmittagsstunden fiel und auf die Minute abgezirkelt war, nahm der Papst sein Arbeitspensum mit.

Die Pacellis waren eine fromme Familie. Vom Bruder Pius' XII., dem Universitätsprofessor und Spezialisten für das italienische Wasserwesen Francesco Pacelli, der bekanntlich Pius XI. als Vermittler zur italienischen Regierung bei der Lösung der Römischen Frage, der Conciliazione, wertvollste Dienste geleistet hat, sagte dieser Papst einmal in seiner gern etwas spitzen Weise: Der Marchese Francesco Pacelli lebt so, wie die Ordensleute leben sollten. Pius XII. diente als Junge zur Messe in der Chiesa Nuova, dem Heiligtum Philipp Neri. Er ist in seinem persönlichen religiösen Leben

eigentlich immer der fromme Junge von damals geblieben. Der nüchterne Mann, den die Lebenserfahrung einigermaßen mißtrauisch machen mußte, hatte für ungeheuchelte, demütige Frömmigkeit einen feinen Sinn und aufrichtige Verehrung. Seit früher Jugend hegte Eugenio Pacelli eine kindliche Liebe zur Gottesmutter. Der sichtbare Standort seiner Marienverehrung war das von Gold und Edelsteinen schimmernde Kapellchen der Madonna della Strada im Gesù. Die Erhebung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zum unfehlbaren Glaubenssatz war für Pius XII. eine Angelegenheit schwerer Verantwortung, aber auch eine Herzenssache, die ihn, gerade im Augenblick der Definierung, bis in die Tiefen der Seele ergriff. — Was dagegen die Fragen der „Mediatrix“ und „Corredemptrix“ angeht, hat Pius XII. noch wenige Wochen vor seinem Tod, in den Tagen gleich nach Beendigung des Mariologischen Kongresses in Lourdes geäußert, die beiden Fragen seien zu ungeklärt und zu unreif; er habe in seinem ganzen Pontifikat bewußt und absichtlich vermieden, Stellung zu ihnen zu nehmen, sie vielmehr der freien theologischen Auseinandersetzung überlassen. Er denke nicht daran, diese Haltung zu ändern.

Konstantin Prinz von Bayern läßt einen Monsignore im Vatikan sagen: Kein Papst habe es sich bisher mehr angelegen sein lassen, das Gemeinsame zwischen den Bekenntnissen zu betonen und das Trennende zu mildern, als der gegenwärtige. Wenn wir recht verstehen, will die Bemerkung Pius XII. zum entgegenkommenden Ireniker stempeln. Dann ist sie aber abwegig. Gewiß war der Papst gegen Menschen anderer religiöser Überzeugung von äußerster Vornehmheit. Auch in bekenntnismäßig gemischten Audienzen, z. B. gelegentlich internationaler Kongresse, hat er vor dem Apostolischen Segen gern gesagt: Wir segnen jene von Ihnen, die Unsere Söhne und Töchter sind, wie alle, die Unseren Segen zu empfangen wünschen. Knieten sich dann auch Nichtkatholiken nieder, war es ihre Sache. Der Papst hätte aber darunter gelitten, wenn es den Anschein erweckt hätte, als ob man sie drängen oder zwingen wolle. Er hat auch zu verschiedenen Malen alle, die noch an einen persönlichen Gott glauben, aufgerufen, sich zusammenzutun zur Abwehr der organisierten Gottlosigkeit und zur Verteidigung der Würde und der Rechte des Menschen. Aber Verwischung oder Verdunkelung der Wahrheitsgrenzen gehörte zu jenen Dingen, die in Pius XII. einen fast physischen Widerwillen erweckten. Wo es sich um Formulierung und Abgrenzung der Glaubenswahrheiten handelte, war sein Wort messerscharf und kristallklar. Das entsprach schon seiner natürlichen Anlage, und als Papst hatte er eine zu hohe Auffassung von seiner Pflicht, den katholischen Glauben in seiner vollen Reinheit und in scharfer Abgrenzung gegen jede Abweichung und jeden Irrtum herauszuheben und zu verteidigen. Auch Andersgläubigen gegenüber hätte er es für ein Unrecht gehalten, sie über den Inhalt des katholischen Glaubens irgendwie zu täuschen.

Eine andere Frage ist die des Zusammenlebens von Katholiken und Nichtkatholiken im selben Gemeinwesen. Diese Frage hat Pius XII. in seiner Rede

vom 6. Dezember 1953 an den Nationalkongreß der italienischen katholischen Juristen von Grund auf behandelt. Die Rede, die unter dem Namen „Toleranzrede“ geht, hat Epoche gemacht. Ihr Sinn, auf kurze Form gebracht, ist folgender: Gewiß, der Irrtum hat gegenüber der Wahrheit kein Recht. Dieser Satz gilt ganz allgemein und für alle, die überhaupt noch eine absolute Wahrheit annehmen. Aber man kann nach diesem Satz oder diesem Satz allein nicht das Zusammenleben der verschiedenen Bekenntnisse, von Katholiken und Nichtkatholiken im selben Gemeinwesen, regeln. Die letzte und entscheidende Norm einer solchen Regelung ist das *bonum commune*, das Allgemeinwohl, das der Kirche, der Kirche im einzelnen Land und der Gesamtkirche, wie das des Staates. — Ein klassisches Beispiel dafür ist der Augsburger Religionsfriede von 1555. Tatsächlich stimmen die theologischen Erwägungen, die im 16. Jahrhundert in Sachen seiner sittlichen Erlaubtheit angestellt wurden und die der heilige Petrus Canisius, die Erlaubtheit jenes Religionsfriedens bejahend, ausführlich zusammengefaßt hat, mit den Grundsätzen überein, die Pius XII. in jener Ansprache aufstellte.

Hyperspiritualismus, ein Sichzurückziehen ins „rein Religiöse“ fand keine Gnade vor den Augen Pius' XII. Für ihn mußte der Glaube sich auswirken in alle Lebensgebiete, bei voller Achtung ihrer relativen Autonomie. Er hat es auch nie wahr sein lassen, daß Politik mit Religion nichts zu tun habe. Ausübung des Wahlrechts war für ihn eine sittliche Pflicht, jedenfalls da, wo von den Wahlen für die Sache Gottes, die sittliche Ordnung, die Rechte der Kirche etwas abhing. Als im April 1948 die politischen Wahlen in Italien entscheiden mußten, ob das Land weiterhin auf christlicher Grundlage stehen würde oder aber dem Kommunismus überantwortet werden sollte, hat Pius XII. die Katholiken alle, bis zur letzten Klausurschwester, unter schwerer Verantwortung verpflichtet, zur Wahlurne zu schreiten. An dem Sonntag, auf den im Jahr 1953 die Bundestagswahlen fielen, gab Pius XII. in Castel Gandolfo eine allgemeine Audienz. Unter den Gruppen, die sich angemeldet hatten, befanden sich auch deutsche. Der Papst bemerkte vor der Audienz ziemlich scharf, warum die Deutschen jetzt hier weilten; sie würden, so sagte er, wirklich besser daran getan haben, in der Heimat ihrer Wahlpflicht zu genügen. (Es gab damals noch keine Briefwahl.) In der Audienz selbst sprach er dann die Deutschen betont kurz und kühl an.

Die nationalen Empfindlichkeiten kannte Pius XII. und nahm klug Rücksicht auf sie. Er selbst war über sie erhaben. Er hat sie im Innern wohl belächelt. Er war der Mann der Kirche, der Weltkirche. Die Arbeit für sie war ihm der Gottesdienst, den der Herr von ihm forderte. Es hat um den Papst herum keine nationalen Intrigen, kein Sich-in-Vorteil-Setzen einer Nation gegenüber den anderen gegeben.

Den Ausdruck „Abendländische Kultur“ hat Pius XII. selten und nur mit Vorsicht gebraucht, weil er einer der oben erwähnten schillernden Begriffe ist und für die verschiedenen Epochen der Geschichte nicht dasselbe bedeutet; vor allem aber, weil auch der Schein vermieden werden sollte, als ob die

katholische Kirche sich mit der „abendländischen“ Art auf Gedeih und Verderb verbunden wisse — bis der Papst dann einmal die Beziehungen zwischen Europa und der aufstrebenden asiatisch-afrikanischen Welt vom Grundsätzlichen her behandelte, vor einer Entfremdung der beiden warnte und auf die hohen Werte hinwies, die Europa oder der Westen jenen Kontinenten immer noch übermitteln könne (Weihnachtsbotschaft 1955). Überflüssig, daran zu erinnern, daß Pius XII. wirtschaftliches und politisches Zusammengehen, wie es sich z. B. in Europa zu verwirklichen begann, sehr begrüßte und förderte.

Die Aufgaben

Nicht jeder Pontifikat braucht sich einer Sonderaufgabe gegenüber zu sehen, die er erfüllen soll. Die ordentliche Verwaltung der Gesamtkirche ist für sich schon Aufgabe genug. Dem verstorbenen Papst hat die Vorsehung jedoch eine Sonderaufgabe gestellt: die Kirche durch den zweiten Weltkrieg hindurchzuführen. Die Aufgabe war schwer, aber Pius XII. hat sie glänzend gelöst. Die Kirche hat in dieser Zeit der rohen Gewalt, des Hasses und des Mordens an Ansehen, Vertrauen und Wirkungsmöglichkeiten nur gewonnen.

Raum und Zeit zwingen uns, es bei dieser Pauschalbeurteilung bewenden zu lassen. Im einzelnen wäre auszuführen: die Vermittlertätigkeit des Papstes; die Rettung Roms; sein Eintreten für Völkerrecht und Menschenwürde; seine Hilfe für Menschen und Länder in Not.

Die Vermittlertätigkeit des Papstes: nur kurze skizzenhafte Bemerkungen, die an die damalige Situation erinnern. Die Alliierten wollten unter keinen Umständen mit Hitler verhandeln. Daß Hitler zurücktreten würde, um dem deutschen Volk einen Weg zur Rettung freizugeben, daran war jedoch überhaupt nicht zu denken. Diese Situation legte sich wie ein Querbalken vor jedes Tor zum Vermitteln und Verhandeln. Dann proklamierten die Alliierten in Casablanca die bedingungslose Kapitulation. Pius XII. bedauerte es sofort und tief; es war dazu angetan, das deutsche Volk in den Verzweiflungskampf um seine Existenz zu treiben.

Doch auch an die Verantwortlichen auf deutscher Seite war nicht heranzukommen. Wenn die deutsche Regierung nur von weitem hörte oder vermutete, daß der Heilige Stuhl irgendwie an Vermittlung denke, kam sie mit Ablehnung zuvor. So, als die Vermutung auftauchte, der Papst wolle Schritte zur Einschränkung der Luftangriffe tun. Das eine Mal hat Goebbels öffentlich, in betont taktloser Form, der internationalen Presse gegenüber eine solche Vermittlung zurückgewiesen. Ein zweites Mal, es war im September 1943, hat die deutsche Regierung auf ganz vertraulichem Weg Papst Pius XII. persönlich wissen lassen: sie betrachte die Luftangriffe als eine Waffe wie jede andere. Sie, die deutsche Regierung, habe diese Waffe zuerst in Anwendung gebracht. Jetzt würden die andern stärker mit ihr zurückschlagen. Die deutsche Regierung hoffe aber, bald zu einem noch mächtigeren Gegenschlag

ausholen zu können. — Der Gegenschlag kam nie. Aber das Zerstörungswerk durch Bombenangriffe auf die deutschen Städte ging voran bis zum erschütternden Ende. Wir sagen nicht, daß eine päpstliche Vermittlung es mit Sicherheit hätte aufhalten können. Niemand dachte bezüglich des Erfolgs von Vermittlungen nüchterner und realistischer als Pius XII. selbst. Wir wollten nur darauf hinweisen, wie verrammelt auch zur geringsten Tuchfühlung alle Türen waren.

Die Rettung Roms: Botschafter Ernst von Weizsäcker antwortete auf die Frage: Wem gebührt nun eigentlich der Dank für die Rettung Roms? — „Mir nicht. Ich war nur Vermittler zwischen dem Vatikan und dem Hauptquartier Kesselrings. Ich möchte sagen, in erster Linie war es der Papst, der einfach durch sein Dagebliebensein die kriegführenden Parteien zwang, die Stadt zu schonen.“ — Es haben aber aufrechte Männer auf beiden kriegführenden Seiten mitgeholfen, unter ihnen Herr von Weizsäcker selbst. Papst Pius XII. wußte ihnen Dank. Dem einen oder andern von ihnen konnte er Vermittlung andeihen lassen, und soviel wir wissen, wirksame, als sie nach dem Krieg vor Gericht in Not kamen.

Eintreten für Völkerrecht und Menschenwürde: Wir können uns nicht versagen, aus dem vielen, was Pius XII. unter dieser Rücksicht gesagt und getan hat, zwei seiner Worte anzuführen, weil sie zu den wertvollsten zählen, die er über Krieg und Frieden gesprochen hat.

Aus der Ansprache an die Kardinäle vom 2. Juni 1940.

„Es ist nicht zu übersehen, daß . . . das Wohl der unter Besetzung geratenen Bevölkerungen nicht aufhört, verpflichtende Norm für die Handhabung der öffentlichen Gewalt zu sein. Gerechtigkeit und Billigkeit verlangen, daß sie so behandelt werden, wie im analogen Fall die Besetzungsmacht ihre eigenen Volksgenossen behandelt sehen möchte“¹.

Aus der Osterbotschaft vom 13. April 1941.

„Den Mächten, die während des Kriegs Länder besetzt halten, sagen Wir, ohne der ihnen gebührenden Rücksicht zu ermangeln: Euer Gewissen und Euer Ehrgefühl leite Euch, die Bevölkerung der von Euch besetzten Gebiete gerecht und menschlich zu behandeln und für sie Sorge zu tragen. Bürdet ihnen nicht Lasten auf, die ihr in ähnlichen Fällen als ungerecht empfunden habt oder empfinden würdet. Kluge und hilfsbereite Menschlichkeit ist Lob und Stolz weiser Befehlshaber, und die Behandlung der Gefangenen sowie der Bevölkerung der besetzten Gebiete ist der sicherste Grundstein und Gradmesser der Kultur der Herzen und der Völker. Aber darüber hinaus denkt daran, daß Segen oder Fluch Gottes für das eigene Vaterland von der Art abhängen kann, mit der ihr jene behandelt, die das Schicksal des Krieges in eure Hand gab“².

Hilfe für Menschen und Länder in Not: Hierhin gehört die großzügige Hilfe, die der Papst den politisch Verfolgten, unter ihnen den verfolgten

¹ AAS 32 (1940) 270.

² AAS 33 (1941) 112.

Juden zuteil werden ließ. Die Juden haben seine Hilfe in der Folgezeit bei verschiedenen Gelegenheiten dankbar anerkannt. Sodann gehört hierhin die Tätigkeit des Päpstlichen Amtes für Nachrichtenvermittlung von und an Kriegsgefangene und für Suche nach Kriegsvermißten. Unter bestimmten Verhältnissen die einzige Verbindung zwischen den Kriegsgefangenen ganzer Kriegsschauplätze und der Heimat, hat dieses Amt in Millionen von Fällen Nachrichten vermitteln können. Dann das Päpstliche Hilfswerk für Notstände während des Kriegs und in den Nachkriegsjahren. Wir geben hier mit Rücksicht auf den Leserkreis dieser Zeitschrift, auch um Mißverständnissen zu begegnen, nur eine Zahl. Sie betrifft die Notjahre Deutschlands. Der Papst konnte an Deutsche in Deutschland erst seit Sommer 1946 Hilfe gelangen lassen. Vom Sommer 1946 bis Sommer 1949 hat das Päpstliche Hilfswerk bzw. das persönliche Hilfswerk Pius XII. an Wäsche, Kleidern und Lebensmitteln nach Deutschland gesandt: 950 Waggonen zu je 17—19 Tonnen. Alles Lieferungen in bestem Zustand, entweder neu oder, wenn gebraucht, gut instandgesetzt. Es sind damals ganze Schwesternkommunitäten in Rom für die Zubereitung der päpstlichen Sendungen nach den notleidenden Ländern eingesetzt worden.

Pius XII. hat der ihm von der Vorsehung gesetzten Aufgabe, die Kirche durch den zweiten Weltkrieg hindurchzuführen, von sich aus eine andere hinzugefügt: die katholische Weltanschauung in ihrem ganzen Reichtum und nach ihren Ausstrahlungen in die verschiedensten Lebensgebiete darzulegen: in das Leben des einzelnen, seine Menschenwürde, seine unabdingbaren Rechte, seine sittlichen Pflichten; in das Ehe- und Familienleben, die größeren Gemeinschaften, das ganze öffentliche und staatliche Leben.

Der Papst hat dies in seinen Enzykliken, Botschaften, Ansprachen und anderen Reden getan. Pius XII. hat viel gesprochen. Man wird ruhig sagen können: mehr als irgendeiner seiner Vorgänger. Nicht wenigen war es zu viel. Sie mögen jedoch in Rechnung setzen, wie der Papst unaufhörlich um sein wegweisendes Wort gebeten wurde. Es kam hinzu, daß Rom heute eine der gesuchtesten Stätten für nationale und internationale Kongresse ist. Fast alle wollten sie vom Papst empfangen werden und sein Wort vernehmen. Jedenfalls sind seine Botschaften und Reden eine Fundgrube ersten Ranges, um den katholischen Glauben und das gesamte heutige Dasein einander gegenüberzuhalten. Eines hat Pius XII. mit seinem Wort überzeugend dargetan: bei aller Unnachgiebigkeit in ihren überzeitlichen Glaubenswahrheiten, Grundsätzen und Forderungen, die auf göttlichem Gebot beruhen und an denen sich nicht deuteln läßt, ist die Kirche Christi weltaufgeschlossen und zeitnah.

Wir beschränken uns auf wenige und kurze Bemerkungen:

In den Fragen, wo Glaube und Naturwissenschaft sich begegnen, war Pius XII. sehr darauf bedacht, keine Türen voreilig zuzuschlagen. Er hat es lebhaft empfunden und bedauert, daß dies im Fall Galilei geschehen war.

In seiner Weihnachtsbotschaft 1944 handelte Pius XII. von der Demo-

kratie. Jene, die seine Kundgebung im Sinn eines besonderen Lobes, einer Bevorzugung der demokratischen Staatsform vor anderen Staatsformen auf- faßten, haben sie mißverstanden. Die Kirche hält sich aus der Frage, welche Staatsform ein Volk wählen soll, heraus. Was jene päpstliche Botschaft be- absichtigte, war etwas anderes. Sie wollte darauf hinweisen, daß, wenn schon ein Volk sich für die Demokratie entschließt, an die Reife und sittliche Zu- verlässigkeit des Volksgenossen, des Staatsbürgers erhöhte Anforderungen gestellt werden. Sonst besteht die Gefahr, daß der Staat in eine reine Formal- demokratie absinkt und der Diktatur der Masse oder dem Zugriff des hem- mungslosen Tyrannen verfällt. Unter dieser Rücksicht ist jene Botschaft heute noch zeitgemäßer, als sie es vor vierzehn Jahren war. Sie ist eine War- nung an unsere demokratisch regierten Völker, die sie nicht überhören sollten.

Was die medizinischen Disziplinen betrifft, wird man sagen können, daß Pius XII. ihre Berührungspunkte mit den Forderungen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre erschöpfend behandelt hat.

Am 29. Oktober 1951 hielt der Papst eine sehr ausführliche Ansprache an den Kongreß der italienischen katholischen Hebammen (*Acta Ap. Sed.* Bd. 43, S. 835—854). Die Worte Pius XII. sind wohl die ehrenvollste Würdigung, die der Beruf der Hebamme in der Menschheitsgeschichte überhaupt erfahren hat. Der Papst benützte die Gelegenheit, die Fragen der Ehesittlichkeit und der sittlichen Pflichten gegen das neue, noch ungeborene oder eben geborene Leben zu erörtern. Die lange Ansprache ist eine Ergänzung zur Ehe-Enzy- klika „*Casti connubii*“ Pius XI. und bildet eine Einheit mit ihr.

Pius XII. war ein Vorkämpfer für die katholische Erziehung und Schule. Nicht nur aus Pflicht, nein, da haben Seele und Herz, sein ganzes Innere mit- geschwungen. Das letzte Wort für die katholische Schule hat der Papst in seiner Botschaft an den Berliner Katholikentag dieses Jahres gerichtet:

„Unsere Sorge der Mensch — eure Jugend!“, ruft er. „Wir denken beson- ders an die gläubigen Väter und Mütter, die ihre Kinder einer Schule aus- liefern müssen, auf der sie planmäßig zum Unglauben erzogen werden sol- len. Diese Schule ist euch aufgezwungen. Ihr werdet aber nunmehr würdigen können, warum die Kirche sich bis zum letzten einsetzt für das durch Natur und Offenbarung klar umschriebene Recht der Eltern auf das Kind, ein Recht, das zu den Grundpfeilern jeder menschenwürdigen sozialen Ordnung zählt; und warum sie, die Kirche, bis zum äußersten um das Recht der katho- lischen Eltern ringt, ihre Kinder nur Schulen anzuvertrauen, auf denen deren Glaubensleben geborgen ist und sich entfalten kann.“

Was die liturgischen Reformen angeht, stand im Mittelpunkt der Auf- merksamkeit und Sorge Pius XII. die Neuordnung des Breviers und mit ihm des römischen Meßbuchs. Die nach der Auffassung vieler dabei am schwie- rigsten zu nehmende Hürde ist schon seit mehr als 10 Jahren übersprungen: wir meinen die Schaffung einer neuen lateinischen Psalmenübersetzung an Stelle der Hieronymus-Version. Gegenüber anderslautenden Vermutungen oder Angaben legen wir Wert darauf zu betonen, daß die Anregung zu einem

neuen lateinischen Psalmentext ausschließlich von Pius XII. selbst ausging. Die Leitung des Päpstlichen Bibelinstituts war nicht wenig überrascht, als ihr vom Papst der bestimmte Auftrag zukam, eine neue lateinische Psalmenübersetzung zu fertigen.

Die Katholiken der ganzen Welt werden Pius XII. dankbar sein für die Neuordnung des Jejuniun eucharisticum, des Gebots der Nüchternheit vor der heiligen Kommunion. Eine Neuregelung mußte wohl einmal kommen als zwangsläufige Folge der Kommuniondekrete Pius X. Jetzt ist sie da, und sie ist dem heutigen Lebensrhythmus angepaßt.

Zu zwei Sachgebieten in den päpstlichen Kundgebungen wollen wir uns ausführlicher äußern, zur Stellungnahme Pius XII. in den sozialen Dingen sowie in der Kriegs- und Friedensfrage.

Pius XII. und die „soziale Frage“: Auf dem weiten Feld der „sozialen Frage“ stand Pius XII. völlig in der Tradition der Soziallehre der Kirche, wie sie gegenüber der modernen Welt des wirtschaftenden Menschen von Leo XIII. in „*Rerum novarum*“ begonnen und von Pius XI. in „*Quadragesimo anno*“ fortgesetzt worden war. Ist Pius XII. deshalb ein „Reaktionär“, ein durch Herkunft in „bürgerlichen“ Vorstellungen befangener Mensch zu nennen? Die Antwort mag jeder finden, der den reichen Schatz seiner sozialen Ansprachen auf sich wirken läßt. Kaum ein Problem, das die moderne, vom Fortschritt der Technik so sehr beeinflusste Wirtschaft dem Zusammenleben der Menschen auferlegt, sei es national oder international, sei es religiös, kulturell oder materiell, bis hin zur Automation und zu Geld und Währung ist von diesem Papst nicht grundsätzlich beleuchtet worden. Er war ein moderner Mensch mit offenen Augen. Manche mögen ihn trotzdem zu akademisch finden. Ist aber seine Stellungnahme nicht die richtige für einen Mann der Kirche, der alles und jedes in der Ordnung Gottes zu sehen hat, um in den berechtigten Streit der Meinungen zwar das Licht von oben, das man nicht ungestraft übersehen darf, hineinleuchten, aber auch den dann noch möglichen konkreten Lösungen Raum zu lassen?

Dennoch, so sagen manche, fehlt die Herausstellung der inneren Einheit der Lehren Pius' XII. Eine neue soziale Enzyklika, eine „*Quinquagesimo*“ oder „*Sexagesimo anno*“ hat er der Kirche und der Menschheit nicht geschenkt. Viele haben so etwas erwartet. Aber weder das Kriegsjahr 1941, noch das Jahr 1951, das immer noch vor kaum übersehbaren Nachkriegsentwicklungen stand, haben Pius XII. an einer solchen sozialen Botschaft zu arbeiten veranlaßt. Damit ist der äußere Grund seiner Zurückhaltung schon angedeutet. Aber wichtiger ist der innere: Die sozialpolitischen und sozialreformerischen Wunschbilder der Zeit, sei es von „rechts“, sei es von „links“, etwa Vollbeschäftigung und materielle Sicherheit, stetige Erweiterung der Produktivität und die Stabilhaltung der Währung, haften und haften sehr an der Oberfläche des Geschehens. Was aber in der überkommenen Soziallehre der Kirche deutlich ausgesprochen war und was Pius XII. oft genug ausgesprochen hat und auch in einer etwaigen sozialen Enzyklika

nicht anders hätte sagen können, ist doch dies, daß die soziale Frage jenen Problemen der Oberfläche erst Einheit und Zuordnung gibt, wenn sie die Frage ist um die allseitige und innerlich abgestimmte Daseinsmächtigkeit der menschlichen Person und deshalb um das zeitgemäße Funktionieren jener drei unabdingbaren Ordnungsstrukturen der menschlichen Gesellschaft: Familie, Privateigentum und Staat. Pius XII. war fortschrittlich genug, um die Konservativen aufzurütteln, und konservativ genug, um die Fortschrittlichen zu zügeln. Er war weder Existenzialist noch auch „Mystiker“ des geschichtlichen Seins als eines bloßen Prozesses und Verlaufs. Von einer klaren Philosophie und Theologie her hatte er ein zu lebhaftes Gespür für das, was wesentlich ist in der Struktur menschlichen Zusammenseins.

Pius XII. zu Krieg und Frieden: Niemand hat so viel zum Frieden gemahnt wie Pius XII. Er hat auch die religiösen, psychologischen und rechtlichen Grundlagen eines dauerhaften Friedens geradezu klassisch formuliert. Man lese seine Weihnachtsbotschaften aus den ersten vier Kriegsjahren. Aber die Stellung des Papstes zu Krieg und Frieden war so, wie er sie in der Weihnachtsbotschaft 1948 für jeden Katholiken voraussetzt oder von ihm verlangt, nämlich realistisch. Pius XII. war gegen einen „Frieden um jeden Preis“; den extremen Pazifismus sah er nicht nur als verstiegen, sondern als gemeingefährlich an. Natürlich soll abgerüstet werden. Pius XII. hat sich mit aller Kraft dafür eingesetzt, weil Abrüstung, jene religiösen, psychologischen und rechtlichen Grundlagen des Friedens wohlgernekt vorausgesetzt, das einzige sicher wirksame Mittel ist, den Krieg zu verhüten. Eine Abrüstung jedoch, die allseitig und kontrolliert ist. Solange sie nicht besteht und irgendeine Macht mit dem Angriffskrieg als einem Mittel zur Erreichung ihrer weltpolitischen Ziele spielt, haben die friedwilligen Völker das Recht, sich auf die Abwehr einzustellen; sie haben auch das Recht, ein System gemeinsamer, koordinierter Verteidigung auszubauen, so stark, daß es allein schon durch sein Dasein die angriffslüsterne Macht vom Angriff zurückhält. Jede andere Haltung in der Kriegs- und Friedensfrage würde die Menschheit dem sittlich Hemmungslosen, dem Verbrecher ausliefern. Deshalb hat Pius XII. selbst die ABC-Waffen nicht schlechthin und unbedingt verurteilt, so sehr er auf ihren allseitigen Abbau drängt. Als notwendige Verteidigung können selbst sie sittlich erlaubt sein.

Darüber hinaus sah Pius XII. in der Tendenz, die organisierte Gemeinschaft der Völker als Friedenssicherung sich auswirken zu lassen, den Ansatzpunkt einer Entwicklung, die es möglich machen würde, die Fälle der sittlichen Erlaubtheit eines Krieges weiterhin einzuschränken, ganz auf der Linie der traditionellen Lehre der Kirche über Krieg und Frieden.

Es ist leicht, überideale Friedensforderungen aufzustellen und so als Held des Friedens dazustehen. Pius XII. war zu gewissenhaft, als daß er um dieses Ruhmes willen den Boden der Wirklichkeit verlassen und die Welt durch eine falsche Friedensidee getäuscht hätte.

Ein Nachruf auf Pius XII. und seinen Pontifikat darf nicht vorübergehen an den Audienzen, die er gegeben hat. Er hat sie gegeben bis zur Erschöpfung. Er war Meister in der Repräsentation und hat sich dieser Gabe in der Ausübung seines hohen Amtes glänzend bedient. Die Audienzen, vor allem die allgemeinen, betrachtete er als spezifisch päpstliches Apostolat, das er, wie überhaupt alles, sehr ernst nahm. Etwas Einzigartiges in der ganzen Papstgeschichte sind die Audienzen, die Pius XII. während des Weltkriegs den männlichen und weiblichen Heeresangehörigen beider kriegführenden Parteien gab. Auch den Deutschen. Der Papst hat sie immer gern begrüßt. Von Vatikanischer Seite hat sie nie ein Audienzverbot getroffen; wohl aber von seiten der deutschen Behörde, angeblich um Ungehörigkeiten bei den Audienzen zu begegnen. Es waren aber nie Ungehörigkeiten vorgekommen. Von Juni 1944 an sind dann die Hunderttausende der alliierten Heere, die durch Rom zogen oder Rom besuchen durften, zum größten Teil auch beim Papst gewesen: Engländer, Amerikaner, Kanadier, Inder, Südafrikaner, Australier und Neuseeländer, gegen Schluß des Krieges dann noch Brasilianer. Wohl die meisten von ihnen hätten sonst nie daran denken können, den Papst zu sehen. Sie waren alle tief beeindruckt von seiner Persönlichkeit, die Nichtkatholiken noch mehr als die Katholiken. Die Katholiken wußten ja, wer der Papst ist. Die andern waren schon angenehm überrascht, in ihm einen gütigen und liebenswürdigen Menschen zu finden. Gewöhnlich hat sie seine Erscheinung aber auch religiös stark angesprochen.

Weltberühmt waren die allgemeinen Audienzen, die der Papst in der Benediktionsaula, in Sankt Peter und im Binnenhof des päpstlichen Palastes von Castel Gandolfo gab. Mit seiner ungezwungenen, väterlich-ernsten Liebenswürdigkeit hat er die zur Audienz Erschienenen in seinen Bann gezogen. Der Stellvertreter Christi unter seinen Söhnen und Töchtern von überallher — das war eine mächtige Bekundung der Übernationalität der Kirche. Alle empfanden sie sich hier als Brüder und Schwestern; diese Empfindung be-seelte vielleicht am stärksten die Farbigen, die immer häufiger und immer zahlreicher zu den Audienzen kamen. Und dann der Glaube, der sich da offenbarte! Wir geben gerne zu, daß die Audienzen, gerade in Castel Gandolfo, auch suggestiv wirkten. Aber die Suggestion war nicht das Letzte. Das Letzte und Eindrucksvollste war die gewaltige Kraft der gemeinsamen katholischen Glaubensüberzeugung, die einem dort fast sinnhaft und greifbar entgegentrat.

Pius XII. und Deutschland

Die letzten Jahrhunderte weisen keinen Papst auf, der so enge Beziehungen zu *Deutschland* gehabt hätte wie Pius XII. Er war Apostolischer Nuntius in Bayern von 1917 bis 1925, im Reich von 1920 bis 1929. Aber auch als Kardinalstaatssekretär (1930—1939) haben ihn die deutschen Dinge so viel, wenn nicht mehr beschäftigt als alles andere zusammen. Sein zum Teil ver-

öffentlicher Notenwechsel mit der deutschen Botschaft aus jenen Jahren legt beredtes Zeugnis dafür ab.

Am Beginn seiner Tätigkeit stand die verheißungsvoll anhebende Friedensvermittlung Benedikts XV. vom Sommer 1917. Woran ist sie, soweit die Verantwortung auf Deutschland fällt, gescheitert? Von der Reichsregierung wurde die Antwort verspätet gegeben, wo doch von Anfang an höchste Eile not tat. An dieser Feststellung ist nicht zu deuteln. Sodann wurde das Ja zur Zurückerstattung der restlosen Unabhängigkeit Belgiens nicht ausgesprochen. Die englische Regierung wartete auf dieses Ja als auf die wesentlichste Vorbedingung für Verhandlungen. Wenn man fragt, warum das Ja nicht ausgesprochen wurde, so legen neueste Dokumentenfunde als entscheidenden Grund nahe, daß man glaubte, mit der Karte der bolschewistischen Revolution, für die man seit dem ersten Kriegsjahr nach der mißglückten Marneschlacht ganz erhebliche Summen ausgeworfen hatte, das Spiel gewinnen zu können. Sollte sich dies endgültig als richtig erweisen — welch unheimliches Verhängnis, wenn wir heute die Dinge rückschauend betrachten! Staatssekretär von Kühlmann soll es später bitter bereut haben, daß er die päpstliche Vermittlung nicht ausgenützt hatte.

Eugen Pacelli hat von kirchlicher Seite als Apostolischer Nuntius das Bayerische, Preußische und Badische Konkordat und als Kardinalstaatssekretär das Reichskonkordat geschaffen. Wir wollen den deutschen das Österreichische Konkordat mit Dollfuß anreihen. Schon die Schaffung *eines* Konkordates ist für einen päpstlichen Diplomaten eine Leistung. Pacelli konnte drei bzw. fünf sein Werk nennen. Am langwierigsten gestalteten sich die Verhandlungen für das Preußische Konkordat. Es hat sich aber hernach sehr gut bewährt. In einem aus dem Italienischen ins Deutsche übertragenen Werk über Pius XII. — wir glauben, es ist das phantasievolle Buch von Padellaro — wird gesagt, das Preußische Konkordat sei der erste Stoß gewesen, der das alte Preußen erschüttert habe. Die Behauptung ist sinnlos, allein noch sinnloser ist es, daß sie unbesehen in den deutschen Text übernommen wurde. Das Konkordat ist von kirchlicher Seite geschlossen worden, um die Lage der Katholiken in Preußen zu regeln und zu sichern. Wenn man schon nach seinen politischen Nebenwirkungen fragen will, so war es eine der Klammern, die das alte Preußen zusammenhielten. So hat es damals von seiner Seite der kluge und weitsichtige Ministerpräsident Otto Braun verstanden.

Auf die verhängnisvollen Ereignisse, die sich von Januar bis März 1933 in Deutschland abspielten: die Machtergreifung Hitlers, die Abstimmung in der Krolloper mit dem Ja der Zentrumsabgeordneten für Hitler, die Kundgebung des deutschen Episkopates bzw. des Kardinals Bertram in einem der Partei gegenüber versöhnlichen Sinn — dies alles hat sich ohne die geringste Einflußnahme des Heiligen Stuhls und des Kardinalstaatssekretärs Pacelli zugetragen. Der Kardinal äußerte an einem jener Tage, er habe selbst Privatbriefe nach Deutschland unterlassen, um jeden Schein zu vermeiden, als

wolle er sich in den Ablauf der Dinge einmischen. Von der Märzerklärung der Bischöfe, die der Partei günstig war, ist er buchstäblich aus der Presse überrascht worden.

Dem Reichskonkordat waren Pläne und Fühlungen zwischen kirchlichen und staatlichen Vertretern schon seit 1920 vorausgegangen. Man soll sie aber nicht überbewerten. Es ist nicht so, als ob das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 sich als ihre reife Frucht dargeboten hätte. Die Hauptarbeit wurde von Ostern 1933 bis zum Abschluß des Vertrags geleistet. Der Heilige Stuhl hätte damals, in den ersten Monaten des Dritten Reiches, einen *Modus vivendi* etwa in der Form einer vorläufigen Weitergeltung der Länderkonkordate dem Reichskonkordat vorgezogen. Aber die Regierung drängte, und da sie weitgehende Zugeständnisse anbot, hätte der Heilige Stuhl sich durch Ablehnung ins Unrecht gesetzt und die Katholiken in Deutschland schwersten Gefahren ausgeliefert. Das war die Meinung aller, die damals verantwortlich zu Rate gezogen wurden, auch solcher, die für Konkordate an sich wenig übrig hatten. Uns ist noch ein Wort des Kardinalstaatssekretärs Pacelli aus jener Situation genau in Erinnerung: Es ist leicht, bemerkte er, einen Kirchenkampf zu beginnen, aber schwer, ihn durchzuhalten. Und wenn er schon der Kirche aufgezwungen wird, müssen die Katholiken im Land wissen, daß die oberste Führung vorher alles versucht hat, um ihnen den Kampf zu ersparen. — Wie eindringlich beleuchtet die Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte die Richtigkeit dieser Bemerkung!

Es kam noch etwas anderes hinzu, was nicht übersehen werden darf. Genau in dem Augenblick, in dem die Regierung Hitler ein Reichskonkordat anbot, Ostern 1933, fanden sich in Rom deutsche katholische Politiker ein, unter ihnen Altreichskanzler Dr. Joseph Wirth, und machten darauf aufmerksam, daß die innerdeutschen Sicherungen der Rechte und Freiheiten, die sich die deutschen Katholiken in den vorausgehenden achtzig bis hundert Jahren erkämpft hätten, fraglich geworden seien; der Heilige Stuhl möge sich einschalten. Man antwortete ihnen, daß der Heilige Stuhl dies nur auf dem Weg von Verhandlungen und Vereinbarungen mit der Reichsregierung tun könne.

So kam es also zum Abschluß des Reichskonkordates. Es hat sich in den Jahren des Dritten Reichs als eine Kampfstellung bewährt, die zwar Stück um Stück vor der Gewalt und dem Vertragsbruch geräumt werden mußte, die aber nie ganz verlorenging und die es ermöglichte, sich inzwischen auf die Notlage der Kirche in jenen Jahren umzustellen.

Zwei Dinge, die vermutlich in den damaligen Überlegungen Kardinalstaatssekretärs Pacelli im Zusammenhang standen, verdienen Erwähnung: Es ist dem Heiligen Stuhl bzw. dem Kardinal vorgeworfen worden, er habe, um das Konkordat abschließen zu können, die Auflösung des Zentrums verlangt. Es habe sich opfern müssen. Wir wissen nicht genau, wie die Legende aufkam, wir wollen nur sagen, daß, genau gesehen, das Gegenteil richtig ist. Tatsache ist, daß sich die Zentrumspartei als letzte der alten Parteien wäh-

rend der Konkordatsverhandlungen auflöste. Als es aber Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Presse las, äußerte er: Schade, daß es in diesem Augenblick gekommen ist. Gewiß, die Partei würde sich nicht mehr lange haben halten können. Hätte sie jedoch nur ihre Auflösung wenigstens bis nach dem Abschluß des Konkordats verschoben; die bloße Tatsache ihres Bestehens war für uns in den Verhandlungen immer noch von Nutzen.

Dann der Artikel 32 des Konkordats über das Verbot für den katholischen Klerus, politischen Parteien anzugehören und in ihnen tätig zu sein. Man trug gegen ihn von kirchlicher Seite lange Bedenken, weil er die katholischen Priester unter diskriminierendes Sonderrecht stellte. Die Regierung wollte ja auch mit dem Artikel den „politischen Katholizismus“, d. h. die Zentrumsparterie treffen. Sie scheint jedoch übersehen zu haben, daß der Artikel sich gleicherweise gegen die NSDAP, und nach der Auflösung des Zentrums gegen sie allein richtete. Jener Artikel hat tatsächlich den katholischen Klerus vor der Zwangsmitarbeit in der NSDAP gesetzlich geschützt.

Zu seiner Mitverantwortung für die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ ist Kardinalstaatssekretär Pacelli offen gestanden. Das war später leicht und ehrenvoll, weniger leicht im Jahre 1937. Eine andere Mitverantwortung würde Kardinal Pacelli schwer belasten, wenn sie zuträfe: sie trifft aber nicht zu. Im Mai 1938 machte Hitler seinen bekannten Staatsbesuch in Rom. Fast allgemein ist es so dargestellt worden, als ob Papst Pius XI. von vornherein abgelehnt hätte, ihn zu empfangen. Diese Darstellung ist falsch. Der Papst hätte im Gegenteil sehr gewünscht, zu einer offenen Aussprache mit dem „Führer“ zu kommen. Dementsprechend ließ er auf eine vertrauliche Anfrage, ob er Hitler empfangen werde, bejahend antworten. Dann aber haben Intrigen eingesetzt, vermutlich von irgendeiner hohen Stelle der Partei. Es erfolgte keine entsprechende amtliche Anfrage durch die Deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl. Der Papst wartete, bis er sicher war, daß Hitler den Vatikan nicht betreten werde. Pius XI. hielt es für angemessen, dann überhaupt nicht in Rom zu sein, und zog sich in letzter Stunde, am Tag vor der Ankunft Hitlers in Rom, nach Castel Gandolfo zurück.

Viel machte der Besuch des Außenministers von Ribbentrop bei Pius XII. im März 1940 von sich reden, nach dem Polenkrieg und vor der Westoffensive. Die Unterredung verlief ergebnislos. Der Papst hatte sich auf sie genauestens und schriftlich vorbereitet, für die kirchlichen wie die politischen Fragen. Als er auf das Thema Krieg und Frieden zu sprechen kam, fiel ihm Herr von Ribbentrop scharf ins Wort: Heiligkeit, jede Unterredung über dieses Thema muß von der sicheren Voraussetzung ausgehen, daß Frankreich, und nicht nur Frankreich, auch England, noch in diesem Jahr 1940 Deutschland um Frieden bitten werden.

Der Papst, aufs höchste überrascht: Exzellenz, wie kann man so etwas mit Sicherheit voraussetzen! Das Kriegsglück ist ein tückisches Ding.

Ribbentrop: Ich wiederhole, Heiligkeit, noch in diesem Jahr werden Frankreich und England uns um Frieden bitten.

Der Papst: Dies mag Ihre Auffassung sein, wie denkt aber der Führer?

Ribbentrop: Der Führer und ich wissen, daß noch in diesem Jahr Frankreich und England uns um Frieden bitten werden.

Der Papst: Aber was sagt das deutsche Volk dazu?

Ribbentrop: Auch das deutsche Volk ist davon überzeugt, daß noch in diesem Jahr Frankreich und England uns um Frieden bitten werden.

Daraufhin ging Pius XII. auf einen anderen Gesprächsgegenstand über. Es sei aber bemerkt, daß er in der ganzen Unterredung dem barschen Wesen des Außenministers eher zu freundlich als zu scharf begegnete.

In die dem eben Berichteten vorausgehenden Monate, Herbst bis Winter 1939 auf 1940, fällt eine Vermittlung Papst Pius' XII., von der in deutschen und englischen Veröffentlichungen gelegentlich die Rede war. Wir skizzieren die entscheidenden Punkte: Die deutsche politisch-militärische Widerstandsbewegung sah damals ganz richtig, daß es eine Rettung Deutschlands nur gebe, wenn zu einem Zeitpunkt, wo Deutschland noch intakt war, und vor einer Weiterung des Krieges nach dem Westen hin, also in einer verhältnismäßig ruhigen Kriegsphase wie der, in der man sich damals befand, mit Hitler und der Partei wie mit dem Krieg selbst Schluß gemacht würde. Man mußte dafür aber des guten Willens der Gegenseite, ihrer Bereitschaft zu einem sofortigen Waffenstillstand und der Übereinstimmung beider Seiten, wenigstens in den allgemeinsten Grundlagen für kommende Friedensverhandlungen sicher sein. Die Widerstandsbewegung wandte sich deshalb durch einen Vertrauensmann an den Papst um Weitergabe ihrer Anfragen an die Gegenseite und Rückvermittlung der etwaigen Antworten. Pius XII. ging darauf ein, nur um nichts unversucht zu lassen, was vielleicht dem Krieg ein Ende setzen konnte. Die Aktion zog sich von November 1939 bis Februar 1940 hin. Ende Januar erklärte der deutsche Vertrauensmann, die Antworten würden als so günstig erachtet, daß man handeln könne. Der Staatsstreich war auf einen bestimmten Termin im Februar anberaumt. Er wurde aber im letzten Augenblick abgesagt, angeblich weil sich Generaloberst von Brauchitsch, auf dessen Mithilfe man angewiesen war, versagte. Nach den vereinbarten allgemeinsten Verhandlungsgrundlagen wäre es Österreich überlassen gewesen, vollkommen frei sein Schicksal selbst zu bestimmen. Bezüglich Polens sind in einer Veröffentlichung die Dinge so dargestellt worden, als habe der Papst der deutschen Seite eine Wiederherstellung der Grenzen von 1914 in Aussicht gestellt. Das ist gänzlich frei erfunden. Der Papst hätte zu einer Auflösung oder Aufteilung Polens nie und nimmer seine Hand gereicht. Es wurde von vornherein vorausgesetzt und ausgesprochen, daß Polen wiederhergestellt werde. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß von irgend jemand in der Widerstandsbewegung bestimmten deutschen Generälen jene Fälschung vorgesetzt wurde, um ihnen die Mitwirkung am Staatsstreich schmackhaft zu machen. Rom mußte das Risiko auf sich nehmen, es den deutschen Stellen zu überlassen, wie sie die gegebe-

nen Antworten gebrauchten oder mißbrauchten. Nicht allein, aber gerade auch mit Rücksicht auf diese Aktion hat ein hoher englischer Beamter im Jahr 1944, als die Alliierten in Rom eingerückt waren, zum Schreiber dieser Zeilen geäußert: Pius XII. ist in seinen Bemühungen um den Frieden bis an die äußerste Grenze des für einen Papst eben noch Möglichen gegangen.

Das deutsche Volk darf der Vorsehung sicher Dank dafür wissen, daß in den tragischsten Jahren seiner Geschichte, tragisch leider in erster Linie durch gehäuften Schuld aus den eigenen Reihen, ein Mann wie Pius XII. den päpstlichen Thron innehatte. Es wäre einem anderen, der Deutschland nicht persönlich kannte, wohl schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, die objektiven Maßstäbe immer richtig zu handhaben. Pius XII. vermochte es, weil er aus seiner zwölfjährigen Tätigkeit in Deutschland sich ein selbständiges Urteil über uns und unsere Verhältnisse gebildet hatte. Er lernte als Apostolischer Nuntius das deutsche Volk freilich vornehmlich in seinen besseren und besten Vertretern kennen. Deshalb hat er auch in peinlichsten Stunden fast noch eine Note verstehender geurteilt als wir Deutsche selbst.

Die heikle Frage der deutschen Ostgrenze nach 1945 hat Pius XII. nie und mit keinem Wort berührt. Sie ist eine politische Frage, in der der Papst sich nicht für zuständig erachtete. Was Pius XII. in seinem berühmten Schreiben vom 4. März 1948 an die deutschen Bischöfe zur Sprache brachte, war die Zwangsausweisung von Millionen von Deutschen aus ihrer Heimat, aus dem alten Ostdeutschland und aus den Ost- und Südostgebieten überhaupt, mochten sie staatlich aufgeteilt sein, wie sie wollten. Man wird es dem Papst nicht verübeln, daß er das Erschütternde jener Vorgänge mitempfand und offen zur Sprache brachte. Wir wollen hier aber nicht daran erinnern, ohne auch auf das Erschütternde hinzuweisen, das sich während der Kriegsjahre durch deutsche Schuld in eben jenen Gebieten abgespielt hat.

Jede Persönlichkeit, jede Befähigung hat ihre Grenzen. Aber *das* Zeugnis kann man Papst Pius XII. ausstellen: Er hat sein Können und seine Arbeitskraft restlos und ununterbrochen in den Dienst der Kirche Christi gestellt, ein Dienst, in dem ihm immer höhere Aufgaben zugewiesen wurden und der seine Vollendung fand in einem beinahe zwanzigjährigen Pontifikat. Über die Bedeutung dieses Pontifikates mag endgültig eine spätere Zeit urteilen, die den nötigen Abstand vom Heute gewonnen hat; über dessen Reichtum für Kirche und Menschheit besteht indes kein Zweifel. Pius XII. hat die Kirche meisterlich durch den Krieg und die Nachkriegszeit hindurchgesteuert, durch eine Zeit, die an Umwälzungen, an tragischem Geschick einzelner wie ganzer Völker, an Grauensvollem wie an Gotterfülltem nicht leicht ihresgleichen findet. Die Aufgabe des Stellvertreters Christi, Lehrer der Völker zu sein, hat der verstorbene Papst in einem Ausmaß erfüllt, daß man versucht sein mag, ihn unter dieser Rücksicht den Größten seiner Vorgänger beizugesellen. Er hat endlich durch persönlichen Kontakt mit Staatsmännern, Diplomaten und hohen Militärs besonders in den ersten Nach-

kriegsjahren unendlich viel beigetragen zur Beruhigung der Leidenschaften, zum Abbau des Hasses und der Entfremdung, zur Annäherung der Völker und Staaten.

Die Teilnahme am Tod des Papstes war beispiellos. Von den höchsten Autoritäten des öffentlichen Lebens über die ganze Welt hin bis zum einfachen Angestellten und Arbeiter haben sie Pius XII. ihre Verehrung und Liebe erzeigt. Was dabei den tiefsten Eindruck machte: diese Teilnahme war echt und ehrlich. Selbst von Moskau kam ein freundliches Wort des dortigen Patriarchen. Für einen Augenblick schien unsere zerrissene Welt einig. Es war ein stiller Triumph der Kirche und ihrer Größe, für die Papst Pius XII. sein Letztes eingesetzt hat.

Glaube und Geschichte

AUGUST BRUNNER SJ

Einwände gegen die Geschichte

Daß die Geschichte keine Wissenschaft sei, das war schon die Ansicht des Aristoteles¹; handle sie doch vom Einmaligen, das zudem jeder Notwendigkeit entbehre. Das Einmalige ist nicht dazu geeignet, Weisen des Verhaltens für künftige Fälle zu liefern; in diesem Sinn lehrt es nichts. Daraus schon geht hervor, daß hier die Verwendbarkeit den Wert der Wissenschaft begründet. Darin aber ist die Naturwissenschaft der Geschichte bei weitem überlegen. Aus ihr erfährt der Mensch, was er zu tun habe, wenn er gewisse Ergebnisse erreichen will. Aus der Geschichte hingegen hat noch nie jemand Techniken des richtigen Verhaltens gelernt.

Noch größer wird bei einer solchen Einschätzung der Geschichte das Ärgernis, wenn einmalige geschichtliche Ereignisse für den Menschen den Grund zu seiner religiösen Entscheidung, also der Entscheidung zwischen Heil und Unheil, bilden sollen, wie dies im Christentum der Fall ist. Ein geschichtliches Ereignis hat keinen Bestand wie das immer wiederkehrende Allgemeine. Es vergeht und versinkt in die Vergangenheit. Der Anspruch, dieses bereits unwirklich Gewordene solle mich heute, in der lebendigen Gegenwart, für meine innerste und unwiderrufliche Entscheidung binden, erscheint ungerechtfertigt. Zudem ist die Geschichte unvollendet; man weiß nicht, was sie noch bringen kann. Wie soll gar ein bestimmtes Ereignis der Vergangenheit die Mitte und Höhe der Geschichte bilden! Die Geschichte wäre damit fertig, bevor sie geschehen ist, und die nachfolgenden Epochen würden irgendwie durch eine solche Mitte entwertet.

¹ Poet. 9; 1451 b 3ff.